



Going-public?!

Zu Martin Steinhäuser, Homosexualität als Schöpfungserfahrung,
Stuttgart 1998, S. 394–400

AUCH in der heutigen Zeit gehört das Thema Sexualität, trotz der Präsenz in den Medien, noch ganz klar in den Bereich des Privaten und Intimen. Einerseits gibt es zwar praktisch keinen Menschen, der sexuell völlig unerfahren wäre. Andererseits bleibt der Personenkreis, in dem diese Erfahrungen zur Sprache kommen, sehr begrenzt. Und jede Person, die etwas von ihrer Sexualität mitteilt, weiss und spürt, dass sie damit sehr viel von ihrer ureigenen Persönlichkeit offenlegt. Das macht sie an diesem sensiblen Punkt angreifbar und verletzlich.

In der Homosexualitätsdiskussion kommt nun als weitere Schwierigkeit dazu, dass ihr Gegenstand nur einer Minderheit zugänglich ist. Bei vielen möglichen Gesprächspartnern fehlt der gemeinsame Erfahrungshintergrund. Zwar gilt das Gefühl der Andersartigkeit zwischen Homosexuellen und Heterosexuellen wechselseitig. Trotzdem wissen Homosexuelle sozialisationsbedingt ungleich mehr über Heterosexuelle wie Heterosexuelle über Homosexuelle.

Im kirchlichen Umfeld kommt nun noch eine dritte Hürde in den Blick. In der Sexualethik sind die Kirchen in den letzten Jahrzehnten vor allem defensiv, ängstlich und verkrampft aufgetreten. Der Übereifer und die detaillierten Bestimmungen sind geradezu verdächtig. Für viele Menschen ist die Sexualethik zum Gradmesser der Glaubwürdigkeit der Kirchen überhaupt geworden. Bis heute hat die Kirche in diesem Bereich noch keinen Weg gefunden, die Kluft zwischen kirchlicher Lehre und den Erfahrungen der Menschen zu verringern. Dass nun in die-

sem von den Kirchen noch unaufgearbeiteten Bereich die Homosexualität ein doppeltes rotes Tuch darstellt, muss weiter nicht verwundern.

Wenn wir uns nun diese drei Schwierigkeiten vor Augen halten: Macht dann ein Going-public, d.h. ein Öffentlichwerden überhaupt Sinn? Oder liefert sich so ein Einzelner ganz einfach dem Messer aus? Man könnte nun zig Beispiele anführen, die genau diesen Sachverhalt bestätigen würden: Homosexuelle, die für ihr Öffentlichwerden büssen mussten.

Umgekehrt muss man sagen, dass vor allem in den letzten 30 Jahren ein Bewusstseinswandel eingesetzt hat; nicht unbedingt weltweit und sicher nicht ohne Gefahr der Rückschritte. Trotzdem: Die Situation stellt sich heute für viele Homosexuelle besser dar wie noch vor wenigen Jahren. Und dieser Gewinn an Lebensqualität wäre nicht möglich ohne das Going-public unzähliger homosexueller Menschen.

Jeder Homosexuelle soll sich also der Risiken bewusst sein, die er mit einem Öffentlichwerden eingeht.

Umgekehrt kennt jeder das Leiden an der Kluft zwischen innerem Empfinden und äusserem Leben. In Abwägung zwischen Leiden und Risiko kommt für jemanden das Going-public plötzlich in den Bereich des Möglichen.

Dabei ist die zu erwartende Reaktion des Umfeldes aber unbedingt miteinzubeziehen. Das lässt sich natürlich nicht vorhersagen, nur abschätzen. Going-public heisst noch lange nicht, dass ich es allen sagen muss!

Und schliesslich kann man sich auch vergegenwärtigen, dass viele Homosexuelle vom Going-public anderer profitiert haben. Vielleicht ist das für jemanden auch ein Grund, warum ein Schritt vorwärts gewagt wird.

Noch eine letzte Bemerkung: Der Verein Schwule Seelsorger Schweiz (VSSS) ist für viele eine gute Plattform und Chance: Das Thema wird öffentlich, ohne dass sich einzelne Mitglieder unbedingt exponieren müssen. Wenn jemand sich später auch persönlich engagieren kann und will, so ist an diesem Weg und Fortschritt des Einzelnen der Verein vielleicht auch nicht ganz unschuldig!

Christian